

Aus meinem Tagebuche.

Brust: das liebste aber war mir, daß alle die Schwarzen, die mir begegneten und die mich schon von weitem grüßten, versicherten, sie wollten morgen früh in die Kirche kommen. So hatte ich also begründete Aussicht, eine reiche Missionsernte zu halten.

Als ich nach 1½stündigem Marsche Zigudu schon ziemlich nahe war, kamen mir von einem Berge her unter mehrere heidnische Hirtenbuben entgegengerannt und boten mir gar zutraulich ihre schwarzen Hände zum Gruße. Auf die Frage, was sie wünschten, antworteten sie: „Nichts, Umfundisi, wir wollen Dich nur sehen; denn wir freuen uns jedesmal, wenn Du kommst!“ — „Geht Ihr auch in die Schule, Kinder?“ — „O, wir gingen gerne, aber wir dürfen nicht; wir müssen das Vieh hüten. Morgen aber wollen wir zu Dir in die Kirche kommen!“ Ich kann gar nicht sagen, wie sehr mich diese guten, urwüchsigen Jungen freuten und bedauerte, nichts bei mir zu haben, womit ich ihnen hätte eine rechte Freude machen können.

In Zigudu angekommen, fühlte ich bald wieder eine peinliche Kälte, manchmal schüttelte es mich förmlich vor Frost. Das beste Gegenmittel wäre wohl ein warmes Essen gewesen, doch an einen solchen Luxus durfte ich gar nicht denken. So legte ich mich also eine Weile nieder, bloß um warm zu werden und die Kleider am Leibe zu trocknen. Im Laufe des Nachmittags machte ich noch einige Besuche, betete mein Brevier und bereitete meine Predigt vor. So kam allmählich der Abend heran.

Am nächsten Morgen sah ich gegen 1/8 Uhr schon einen langen Zug Tembas in ihren roten Wolldecken auf mein Kirchlein zukommen. Eine halbe Stunde später gab ich mit meinem Glöcklein das erste Zeichen. Bald kam auch der Katechet von Saliwa auf seinem Köhlein angesprengt: mit ihm erschien der schwarze Lehrer von Keilands und ihnen schlossen sich noch zwei schwarze Lehrerinnen von dort an. Letztere brachten ein Häuflein größerer Mädchen von Keilands, sowie einige Schulkinder von Saliwa mit. Wir wollten nämlich wegen der neuangekommenen Heiden den Gottesdienst möglichst schön und würdig halten, und diese Kinder sollten während der hl. Messe, sowie vor und nach der Predigt einige religiöse Lieder singen. Auch wollte ich heute in Zigudu zum erstenmale mit dem neuen Volke den Rosenkranz beten. Zu all dem brauchte ich ältere, gutgeschulte Kinder aus der Hauptstation Keilands und der älteren Außenstation Saliwa. Wie wir gleich sehen werden, erfüllten diese Kinder auch ihren Zweck ganz vorzüglich.

Um 9 Uhr gab ich das letzte Zeichen zum Beginn des Gottesdienstes. Inzwischen waren von allen Himmelsgegenden so viele Heiden zusammengeströmt, daß mir schon der Zweifel kam, ob das kleine Kirchlein auch alle fassen würde. Einmal wollte ich sie zählen, allein es gelang mir nicht, denn sie liefen beständig wie die Schafe durcheinander. Anfangs ließen sich viele vor der Kirche ganz gemächlich am Boden nieder; mit Beginn des Gottesdienstes strömte alles hinein. Als ich eintrat, überraschte mich ein lautes Gepolter; alles redete und schwätzte da wie in einem Rasterraal. Ich wollte sie zurechtweisen, tat es aber nicht; ich durfte die Leute nicht gleich vor den Kopf stoßen, sondern mußte sie erst für die gute Sache gewinnen. Viele von ihnen waren heute vielleicht das erstemal in einer christlichen Kirche, woher sollten sie also wissen, daß man da nicht reden dürfte?

Ich zog die kirchlichen Paramente an und trat an den Altar. Siehe, da war auf einmal alles mäuschenstill. Unsere christlichen Kinder begannen fröhlich und kräftig ihre schönen, erbaulichen Lieder, und die Heiden waren vor Staunen und Verwunderung wie außer sich. Noch nie hatten sie so etwas gesehen oder gehört! Es folgte die Predigt, und ich kann sagen, ich hatte aufmerksame Zuhörer. Sie wandten kein Auge von mir, und die hintersten streckten ihre Hälse weit vor, um mir ja jedes Wort vom Munde ablesen zu können. Ich sprach von der Erschaffung, der Erhaltung und Regierung der Welt und der Pflicht des Menschen, diesem guten, großen Gott mit Leib und Seele zu dienen. Ich sprach mit Eifer und Begeisterung und fühlte so recht, was es Großes und Schönes sei, als katholischer Priester den Heiden das Evangelium zu verkünden.

Nach der Predigt war eine halbe Stunde Pause, dann hielten wir gemeinsam die Rosenkranzandacht, die erste, wie gesagt, in Zigudu. Es war zugleich ein Bittgebet um Regen und eine gesegnete Ernte. Hier konnte ich nochmals sehen, wie zahlreich und buntgemischt diese Kirchengänger waren. Außer den Katholiken von Zigudu und den Anhängern aus Keilands und Saliwa waren auch einige Protestanten, namentlich aber viele Heiden zugegen. Von den Männern, jungen Burichen und Kindern trugen schon viele die europäische Kleidung, etwa 90 Heiden aber noch ihre roten Decken.

Damit, daß diese Heiden heute in die Kirche kamen, ist allerdings nicht gesagt, daß sich auch alle zum Christentum bekehren werden. Da kann es noch viele Kämpfe und Hindernisse geben, doch ist jetzt einmal ein erfreulicher Anfang gemacht. Ein großer Vorteil ist schon der Punkt, daß sich uns diese Leute überhaupt nähern und ihre anfänglichen Vorurteile gegen uns und den katholischen Glauben allmählich fallen lassen. Kommt einer in dieser Gegend zum Sterben, so ermuntern sie ihn zum Empfang der hl. Taufe und melden es dem P. Missionär. Unsere Haupt Hoffnung aber setzen wir auf die Kinder. Diese sind überall am leichtesten zu gewinnen und werden oft wieder Anlaß zur Bekehrung der heidnischen Eltern.

Aus meinem Tagebuche.

Von Rev. P. Joseph, O. C. R. *Joseph Biegener*

Emas, 8 Sept. 1908. — Vor etwa 2 Wochen wurde ich von einem heidnischen, bloß in eine Wolldecke eingehüllten jungen Mann gegen 4 Uhr morgens ersucht, mit ihm in seinen Kraal zu gehen, um daselbst ein etwa 4 Wochen altes Kind zu taufen, das am Sterben liege. Leider konnte ich nicht gleich abkommen, denn ich sollte für die Gemeinde um 5 Uhr die hl. Messe lesen. Der Mann war übrigens gerne bereit, bis nach der hl. Messe zu warten.

Es war noch ziemlich dunkel, als ich mit dem Kaffee die Missionsstation verließ, überdies versperrte uns ein Nebel jegliche Aussicht. Wir gingen zu Fuß; der Weg führte steil bergan auf einen ziemlich hohen Berg. Es laufen da eine Menge Kaffeepfade durcheinander, denn zu jeder Hütte führt ein eigener Weg, und ich konnte nicht umhin, meinen schwarzen Führer zu bewundern, der trotz Nacht und Nebel so sicher und zielbewußt seinem Kraal zusteuerte. In solchen Stücken ist der Schwarze dem Weißen weit überlegen; es ist, als habe er da etwas vom Instinkte des Tieres.

Beim Kraal angelangt, fanden wir das schwarze Böttchen noch in der Nachttoilette. Die Männer waren vom Hals bis zu den Zehen in braune Decken eingehüllt, und außer den eigentlichen Kraalinsassen waren auch noch die Bewohner der benachbarten Hütten versammelt, wahrscheinlich, um sich hier zu wärmen und zu Hause das Holz zu sparen. Denn mitten in der Hütte brannte ein lustiges Herdfeuerchen und alle saßen im Kreise drumher und wärmten die starren Glieder. Die ganze Gesellschaft war in eine qualmende Rauchwolke eingehüllt, so daß ich anfangs kaum Mann und Weib unterscheiden konnte. Der Kaffer fühlt sich in solcher Atmosphäre so wohl wie im feinsten Salon, während unsereiner darin kaum zu atmen und die Augen zu öffnen vermaga. Das allerpeinlichste aber war mir ein kleines Benzinslämpchen, das in der Hütte brannte und so abscheulich qualmte, daß es mir vollends den Atem benahm. Ich hätte es wahrlich nicht riskieren mögen, volle zwei Stunden in dieser Hütte zuzubringen.

Doch wo ist mein Patient? Ein junges Weib hielt das arme, sterbenskranke Kind auf dem Arm; es war entseßlich abgemagert und hustete sehr. Da ich nicht sicher war, ob es den langen Nitus der Taufzeremonien überleben würde, nahm ich zuerst den eigentlichen Taufakt vor und holte sodann die Zeremonien nach. Die Eltern fragten mich sodann, ob sie mit dem Kinde nach Emaus kommen dürften, was ich ohne Anstand bejahte. Im Laufe des Tages brachten drei Weiber das kranke Kind, und gegen Abend kam auch dessen Vater auf Besuch. Als mich die Frauen für das Kind um eine Medizin baten und ich ihnen welche überreichte mit der Anweisung, wie sie dieselbe dem Kinde zu verabreichen hätten, nahm eines der Weiber gleich selbst einen kräftigen Schluck davon und versicherte, sie sei „umnandi kakulu“ (sehr süß).

Am folgenden Tage starb das Kind. Jetzt handelte es sich um einen Sarg, den die Eltern haben wollten. Ich fand ein altes, zerfallenes Seifenkästchen und kloppte es zu genanntem Zweck wieder zusammen. Es machte sich prächtig! Die Schwestern hatten noch ein

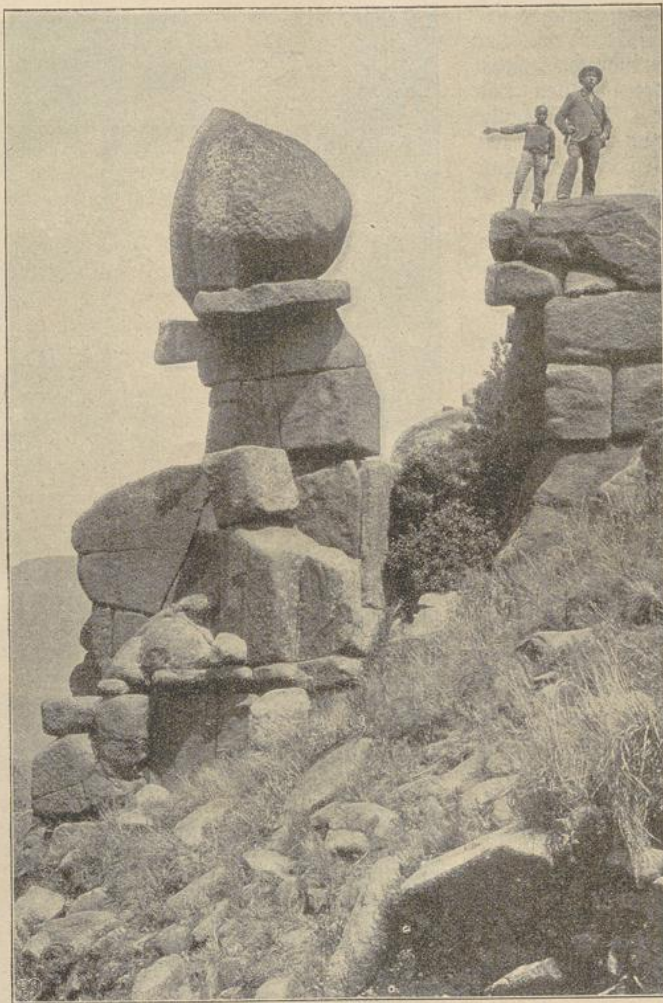
Restchen von einem Vorhang, das gab ein wunderhübsches Hemdchen; man legte noch ein paar frische Zweige und einige Blumen in den Sarg, und die guten Deutschen glaubten, das reinste Engelschen vor sich zu sehen. Bei der Beerdigung auf dem hiesigen Friedhof warfen alle anwesenden Verwandten mit der Hand einige Erbschollen auf den Sarg. Ich pries innerlich das gute Kind doppelt glücklich; jetzt war es in seinem unbesleckten Taufleide bei den Engeln im Himmel; hätte das Mädchen auf dieser armseligen Welt zwei Jahrzehnte gelebt, so wäre es von den heidnischen Eltern gelegentlich der Hochzeit doch bloß für einige Stück Vieh verschachert worden. —

Emaus, den 25. Sept. 1908. Ein Kaffer namens Jakati, war sonst ein guter, ordnungsliebender Mann. Seine Kinder waren anständig bekleidet, viele von ihnen getauft, und er selbst kam fast regelmäßig zum sonntäglichen Gottesdienst nach

Emaus. So ging das mehrere Jahre fort, doch zur Taufe konnte sich der Mann trotz vielseitiger Ermahnungen nicht entschließen. Er hatte eben zwei Weiber und wollte keines derselben entlassen. Sprach man zu ihm von Taufe und Bekehrung, so tröstete er sich damit, daß er noch lange leben werde; wenn's einmal zum Sterben ginge, dann wolle er sich schon taufen lassen.

Nun litt aber der gute Mann offenbar an Schwind sucht, was er allerdings nicht glauben wollte; er hielt sein Leiden bloß für einen lästigen

Husten. Vor wenigen Wochen noch kniete er mit seiner schneeweißen Hose — er hielt, wie gesagt, viel auf eine anständige Kleidung — in der Kirchenbank und betete seinen Rosenkranz. Ueberhaupt pflegte er an Sonntagen frühzeitig zu kommen; er blieb nicht, wie so manche andere, in müßigem Gerede vor der Kirche stehen, sondern ging hinein und betete. Wer sollte glauben, daß so ein Mann Schwierigkeiten machen würde mit der Taufe? Und doch, er verschob nicht nur den Empfang dieses hl. Sakramentes von einem Monat auf den andern, sondern entschloß sich sogar, um des lästigen Wittens und Drängens einzelner Christen, und wohl auch der Mahnung des eigenen



Seltene Steingruppe in den Bergen bei Clairvaux.

Gewissens los zu werden, zu einer Reise. Eines schönen Tages bestieg der Mann, dem offenbar der Todeskeim schon tief in der Brust steckte, ein Pferd, und ritt fort, um da und dort seine Verwandten zu besuchen. Es sollte sein Todesritt sein! Plötzlich erhielten wir die Kunde, Jakati sei auf seiner Reise nach Natal ohne die hl. Taufe gestorben; ein Blutssturz habe seinem Leben jählings ein Ende gemacht! — Mich dauerte der arme Mensch sehr. Wie leicht hätte er in seinen Verhältnissen Ordnung schaffen können, allein er hat damit gezögert und gezaudert, bis es endlich zu spät war. Klüger benahm sich sein jüngster Bruder, der ebenfalls an der Schwindsucht leidet. Durch den so unerwartet schnellen Tod Jakatis erschreckt, wollte er keine Stunde länger warten; er ließ mich rufen und bat mich, ihn sofort zu taufen. Da er schon hinreichend unterrichtet war, — denn er war mit seinem Bruder fleißig zum Unterricht gekommen, — und weil sonst kein Hindernis vorlag, ging ich auf sein Ansuchen ein und taufte ihn auf den Namen Anton.

Kurze Zeit darauf holte man mich wieder. Anton war schwer krank geworden, und ich spendete ihm die letzte Salbung. Rings um die Feuerstelle saßen noch elf kleine Kinder, die mir bei der hl. Handlung zuschauten. Mir hatte man als Sitz eine kleine Kiste angeboten. — Da es eben um die Mittagszeit war, und ich im Kraal weder einen Kessel noch ein größeres Feuer sah — denn in der gewöhnlichen Feuerstelle lagen nur ein paar schwach glimmende Kohlen, — so war ich doch neugierig, was denn dieser Haufe von Kindern zu essen bekommen würde. Da brachte das Weib in einer Blechschüssel trockene Maistollen herein; das war die ganze Mahlzeit. Zum Glück hat das schwarze Völkchen gute Zähne und einen gesunden Magen, sonst könnten sie solch' beinharte Körner nicht verdauen. Ja, sie scheinen gar nicht zu ahnen, wie spärlich es bei ihnen hergehe; alle griffen wacker zu und waren guter Dinge. Ich fühlte mich ganz beschämt und dachte, diesen Leuten gegenüber leben wir Trappisten wie die Fürsten; die übertreffen sogar noch die alten Einsiedler in der Wüste!

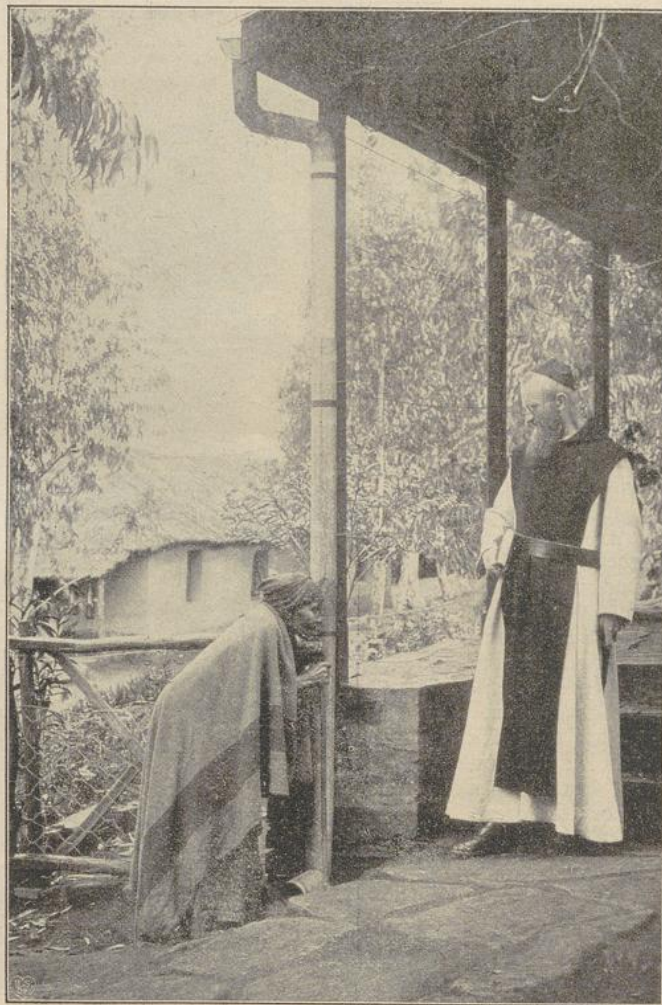
Wird im Kaffertaal jemand krank, so wird er von seiner Umgebung beständig umlagert und bewacht; man nimmt sich nicht einmal Zeit zum Kochen. Hier in dieser Hütte brannte auch, wie gesagt, kein Feuer; dazu war es draußen bitter kalt (auf den Drakensbergen lag Schnee), und die Kinder waren nur höchst dürftig mit ein paar alten Lappen bekleidet. Ich sah auch keinerlei Holzvorrat; nur ein Bündel Maisstroh war in der Nähe, und das genügte nicht einmal, um ein einziges Mittagessen herzustellen. Dagegen waren mehrere Hunde und viele Hühner in der Hütte; das trägt nach kaffrischen Begriffen wesentlich zur Erwärmung bei. Sonst war die Hütte sauber gekehrt, aber arm; alle die Töpfe und Kirbischalen, die im Hintergrund aufgestellt waren, und worin der Kaffer seine

Vorräte und Lebensmittel aufzubewahren pflegt, waren leer. Es ist eben heuer vielfach der Mais erfroren, und somit haben die Kaffern ein wahres Hungerjahr.

Gott läßt seiner nicht spotten.

Von Dr. Avelinus, O. C. R.

Es sind nun schon mehrere Jahre her, — ich war damals noch Schaffner in Reichenau, — da fiel mir



Das alte Mütterchen möchte beim Millionär P. Hildephons beichten.

ein schwarzer Polizist auf, der öfters zur Missionsstation kam, und sich da benahm, als hätte er andern Kaffern gegenüber ein besonderes Vorrecht. Ich kannte ihn übrigens bloß dem Aeußern nach, ohne zu wissen, wer er eigentlich war; auch hatte ich nie ein Wort mit ihm gesprochen.

Eines Tages nun ging er einfach hinter mir her in die Schaffnerei hinein und ließ sich daselbst, ohne ein Wort der Entschuldigung oder der Aufklärung, ruhig und gemächlich am Boden nieder, als wäre er hier daheim. Das war mir nun doch zu viel! Von einem ganz wilden, unkultivierten Kaffer hätte ich es mir vielleicht noch gefallen lassen, — denn was